

Paul M. Zulehner

Priesteramtsrollen im Wandel

### **Vielfalt der Priesteramtsebilder**

Es hat ihn nie gegeben: „den“ Priester. Die Studie Priester 2000 ergab, dass sich in den diözesanen Presbyterien Mitteleuropas eine bunte Vielfalt zeigt: zeitlose Kleriker, zeitoffene Gottesmänner, zeitnahe Kirchenmänner, zeitgemäße Gemeindeleiter. Deren Selbstverständnis unterscheidet sich in vielfältiger Hinsicht.

- Zum Beispiel die Haltung zur modernen Welt: weltabgewandt, weltzugewandt, weltgewandt, weltverwandt. Mehr als alle Amtstheologie erklärt das personverankerte Verhältnis eines Priesters zur modernen Welt, wie er die Kirche und darin sein Amt versteht.
- Vielfältig ist die Einstellung zum Kirchenvolk, den leider sogenannten Laien, denen auf Grund der sakramentalen Eingliederung in den heiligen laós (Taufe und deren Vollendung in der Feier der Firmung) ja auch die Priester selbst zugehören: von monarchisch-antisynodal bis synodal-demokratisch geht hier die Bandbreite.
- Diese Vielfalt an Priesteramtsrollen im Jahr 2000 spiegelt auch wider, wie bunt die Kirchenbilder in der katholischen Kirche sind: und das nicht nur in den Konzilskompromißdekreten selbst, sondern eben auch „inkarniert“ in die alltägliche Arbeit der Priester. Nach wie vor gibt es das Bild der „Priesterkirche“, mit einem Amt, das dem Volk (allein) gegenüber steht; das Miteinander-Kirchesein hat eher eine lyrische, aber keine praktische Bedeutung. Daneben leben Priester zunächst als Brüder unter Schwestern und Brüdern und tun sich oft gar nicht leicht, das nicht bequeme prophetische Gegenüber zum Kirchenvolk zu erdulden.

### **Freiheit und Mobilität**

Der konkrete Dienst der Priester wird vom Ort der Kirche in der Welt von heute überformt. Die mitteleuropäischen Kulturen stecken in einer tiefgreifender Transformation. Das Lebensgefühl der Menschen „modernisiert“ und „entmodernisiert“ sich in einem.

- Die Freiheitsgrade sind gewachsen, wenngleich Freiheit immer kulturell und familial gebunden ist.
- Ein Moment an moderner Freiheit ist Mobilität: geistig durch Bildung, räumlich durch Reisen, informativ durch die modernen Medien, lebenspraktisch durch den Gewinn an Gestaltungsmacht vieler bislang unverrückbarer Rollenbilder (Mann und Frau) und ethischer Weisungen (Ökologie, Gerechtigkeit, Kultur der Sexualität).
- Die mit der Freiheit verwobene Mobilität erfasst immer mehr auch die sozioreligiöse Dimension. Nach dem Ende der Konstantinischen Ära ist Religion nicht mehr Schicksal sondern Wahl (Peter L. Berger). Damit ist die Tradierung des Christentums zu einer Megaherausforderung geworden.

### **Je mehr Mobilität, desto mehr Stabilität**

So sehr aber Freiheit und Mobilität im Wechselspiel gewachsen sind: Sie werden von den modernen BürgerInnen nicht nur als Wohltat erlebt. Vielmehr halten die hohe Mobilitätszumutung nur jene aus,

welche zeitgleich auch starke Wurzeln entwickeln. Die Faustregel lautet: Je mehr Mobilität jemand wählt, je mehr davon zugemutet wird, desto stärker muss auch die Gegenkraft der Stabilität erlebt werden.

Politisch machen derzeit die Leitbilder von Nation und Heimat Karriere. Im Extrem kippt die Nation in feindseligen Nationalismus und die Heimat in provinziellen Chauvinismus. Vom Großteil der Bevölkerung wird in Umfragen Religion mit dem Urwunsch nach „Heimat“ verwoben. Man mag durchaus kritisch vermerken, dass Weihnachten seinen christlichen Sinn verliert: Aber es bleibt das kulturelle Hochfest der Stabilität, der Geborgenheit, des Familialen. Religion erweist sich gerade auch für spirituelle Pilger (Daniele Hervieu-Leger) als Suche nach einem „letzten Halt“, nach festem Boden unter den hurtigen Lebensbeinen.

Die Tendenz zu stabilem Leben in den familialen Welten und die Suche nach religiöser Geborgenheit hängen eng zusammen. Entlang der familialen Biographie erweisen sich moderne Menschen als religiös sensibel. Hier suchen moderne Menschen aber jene Anteile der Religion, die nicht destabilisieren. Sie möchten rituell das kosmisch unbehauste Leben unter dem heiligen Baldachin einer bergenden heilen und heiligen Welt („Gottes“) beheimaten. Kirche wird so für viele nicht ein Moment überbeanspruchender Mobilität, sondern ein stabil bergendes Obdach der Seele. Wenn sie in ihrer großen Mehrheit etwas in der Kirche suchen, dann ihre heilenden Rituale inmitten ihres bodenfesten familialen Lebens. Kirche wird für sie zur „Wahlheimat“: also frei gewählt – aber gewählt aus der tiefen Sehnsucht, im mobilen Varieté der Welt, inmitten der oft unerträglichen Odyssee moderner Existenz das Leben etwas zu verankern.

Die neue Sehnsucht nach Beheimatung ist die Antwort auf eine wachsende Freiheits- und Mobilitätsüberforderung. Die Zahl jener jungen Menschen nimmt zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Es gibt eine „neue Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas). Junge Menschen fragen ungeduldig und beklommen: Wird die Welt bewohnbar bleiben, werde ich morgen Arbeit finden, wer zahlt mir einst die Rente bzw. Pension, wird die Liebe gelingen oder werde ich vereinsamt veralten? Zugleich wächst nicht jene Daseinskompetenz, die Mut macht, inmitten der neuen Unübersichtlichkeit in individueller Verantwortung zu bestehen. So erklärt sich die mobilitätsabweisende Freiheitsflucht, die an die Stelle der identitätsbildenden Courage Identitätsanleihe bei politischen und auch kirchlichen Führern setzt. Politik mutiert immer mehr zum freiheitsentlastenden Populismus.

### **Kirchenumbau**

Die kulturelle Entwicklung bringt das herkömmliche Kirchensystem in arge Verlegenheit. Die einsetzbaren Mittel werden unberechenbar. Die katholische Kirche verfügt über weniger fest gebundene Gläubige, weniger Priester und Ordensleute, weniger Geld. Also wird der herkömmliche Kirchenbetrieb heruntergefahren. Das Downsizing verläuft entlang der prognostizierten Priesterzahlen: Weniger Großräume für weniger Priester. Zu 75% sind österreichische Pfarrgemeinderäte der Ansicht, dass bei der derzeitigen Umstrukturierung allein der Priestermangel leitend ist.

Nun ist der „Campanilismo“ vieler Pfarrgemeinden unzeitgemäß und pastoral schädlich. Überwunden werden kann dieser aber nur durch die Frage: Welcher pastorale Vorgang verlangt für seine Optimierung nach welchem Raum? Dann wird die der Kirche aufgetragene Menschennähe in Bezug auf die familialen Biographien, auf die Alten (es ist zunehmend die Mehrheit der Bevölkerung!) und Kranken, die Menschen mit Behinderung nach inkarnatorischer Verörtlichung (Jürgen Werbik)

verlangen. Hier sind die Rituale zu den Lebenswenden anzusiedeln. Viele suchen gerade hier die Feier der Eucharistie, aus der sie Kraft schöpfen und welche die Gemeinde von innen her aufbaut. Es werden lokal jene örtlichen Gemeinschaften entstehen, die von entschieden Glaubenden gebildet und von Ehrenamtlichen getragen und auch geleitet werden (vgl. Erzbistum Poitiers).

Daneben wird es pastorale Vorgänge geben, welche die lokale Gemeinschaft überfordern und sich in größeren Räumen besser entfalten können: (Sinus-)milieusensible Vorgänge, Bildungsarbeit, diakonale Projekte, Teile der Jugendarbeit, Wegbegleitung von atheisierenden Menschen und spirituellen Pilgern. Erst durch beides, das pastorale Localizing wie das Regionalizing, wird die erforderliche Menschennähe gesichert. Derzeit aber vermindert die Kirche durch die Einrichtung pastoraler Megaräume ihre für das Einweben des Evangeliums in moderne Biographien unverzichtbare Menschennähe. Sie zerstört damit selbst die Grundlage für die Realisierung ihres Auftrags unter modernen Lebensbedingungen. Nicht die Menschen entfernen sich von der Kirche, sondern die Kirche von den Menschen, so punktgenau der Altbischof von Innsbruck Reinhold Stecher. Die Kirche zahlt damit einen (zu) hohen Preis für ihre Entscheidung, lieber die Kirchengestalt entlang der Priesterzahlen räumlich umzubauen, dabei aber die eucharistische Kraft örtlicher Gemeinschaften auszudünnen statt für die Eucharistiefähigkeit dieser biographienahen Gemeinschaften mit innovativer Phantasie zu sorgen. Dies kontrastiert deutlich mit den hymnischen Texten der beiden letzten Päpste über „Ecclesia de Eucharistia“.

### **Umbau aller „Rollen“**

Dieser Kirchenumbau erfasst unweigerlich das Selbstbild, die „Rolle“ aller Betroffenen – der „einfachen Kirchenmitglieder“ ebenso wie der vielen Ehrenamtlichen, der Pfarrgemeinderäte, auch aller hauptamtlichen SeelsorgerInnen und eben nicht zuletzt auch der Priester.

1. Die Hauptamtlichen, damit auch die Priester werden von den örtlichen Gemeinschaften abgezogen. In der Erzdiözese Poitiers ist es schon Prinzip geworden, dass ein Pfarrer grundsätzlich nicht mehr am Ort wohnt, sondern diesen als Wanderpresbyter „besucht“. Getragen werden die örtlichen Gemeinschaften allein von Ehrenamtlichen.
2. Insofern den Priestern in größeren Einheiten die Leitungsverantwortung bleibt, wandelt sich ihre Rolle vom „Selbstfahrer und Fahrschullehrer“ hin zum „Leiter der Fahrschule“: also vom biographienahen Seelsorger in der Art eines Pfarrers von Ars hin zu einem Leiter eines pastoralen Großunternehmers. Ob der als Vorbild gepriesene Pfarrer von Ars als Großraumseelsorger heilig geworden wäre?
3. Die sakramentale Zuständigkeit bleibt den Priestern erhalten; diese gerät zunehmend in (zeitliche wie inhaltliche) Spannung zur Managementarbeit und zur Vorbereitung auf die sakramentalen Feiern.
4. Die im Jahr 2000 aufgedeckten Priestertypen betrifft die derzeitige Entwicklung in unterschiedlichem Ausmaß:
  - Die zeitlosen Kleriker gewinnen insofern, als der sakramentale Bereich für sie auch bisher schon zentral war. Ob sie sich dank ihrer eher rigiden Persönlichkeitsstruktur die erforderlichen Führungsqualitäten aneignen können, muss sich erst zeigen. Vor allem haben sie theologisch wie persönlich Widerstände gegen einen partizipativen Leitungsstil, ohne den ein Großteil der Haupt- und genau so der Ehrenamtlichen aber nicht mehr zu gewinnen ist.

Die Gefahr ist groß, dass die Pastoral mit immer weniger Ehrenamtlichen das Auslangen finden müssen wird, was zu einer weiteren Eingrenzung der Pastoral auf Sakramente und Frömmigkeit führen wird. Diakonie wird weithin entfallen. Die Welt bleibt draußen.

- Die zeitgemäßen Gemeindeleiter wird es künftig kaum noch geben: Solchen Liebhabern der modernen Lebensweise erscheint die Kirche als zu unmodern und weltabgewandt. Die Kandidaten für diese Gruppe haben sich bislang eher der Berufsgruppe der Pastoralreferenten zugewendet. Sie wurden in den letzten Jahren als Gemeindeleiter eingesetzt. Da ein solcher Einsatz konsequenter Weise nach der Weihe verlangt, wird diese Vorgehensweise von immer mehr Diözesen unter Anraten Roms rückgebaut.
- Gute Chancen eröffnen sich für die zeitnahen Kirchenmänner. Sie lieben von Haus aus das Kirchenmanagement, während sie für biographienahe Pastoral weniger Eros haben. Für ihre Stärken wird es in den pastoralen Großräumen künftig deutlich mehr Posten geben.
- Auf eine schmerzliche Zukunft gehen die zeitoffenen Gottesmänner zu. Ihr Kernanliegen ist das Einweben des Evangeliums in die Biographie moderner Menschen. Sie sind (neben den Gemeindeleitern) jene Gruppe unter den Priestern, die einen ausgeprägten seelsorglichen Eros haben und die Nähe zum Alltagsleben der Menschen suchen. Dabei verweben sie diese Verkündigungsaufgabe eng sowohl mit ihren sakramentalen Diensten und zugleich mit diakonaler Sensibilität. Im derzeitigen Kirchenumbau leiden sie darunter, dass ihnen angesichts der zugemuteten Managementaufgaben an Zeit für die Seelsorge fehlt.

5. Nicht wenige befürchten, dass die zeitlosen Kleriker in den diözesanen Presbyterien anteilmäßig rasch zunehmen werden. Die bisherigen Verhältnisse werden umgedreht. Galten nach dem Konzil zeitlose Kleriker eher als „tridentinisches“ Auslaufmodell, scheinen sie nunmehr als der erwünschte Zukunftstyp gefördert zu werden. Den weltzugewandten „Krawattenpriestern“ folgen wieder die weltabgewandten „Kollarpriester“. Insofern die neuen Kleriker die jüngeren Priester sind und die zeitoffenen Gottesmänner wie die zeitgemäßen Gemeindeleiter heute mehr in der älteren Konzilsgeneration zu finden sind, wird der Generationenkonflikt in den diözesanen Presbyterien zunehmen. Die Kleriker werden die diözesanen Schlüsselstellen besetzen, die Zeitoffenen hingegen werden sich in den lokalen Gemeinden einigeln und bei der erstbesten Gelegenheit in den Ruhestand treten.

6. Was am Ende einer solchen Entwicklung übrig bleiben könnte? Der „worst case“ wäre eine weltferne antimoderne Klerikerkirche mit einer abnehmenden Zahl engagierter Laien, die es als ihre erste Pflicht ansehen, ihre Priester zu entlasten. Aber ist es nicht unaufgebbare Aufgabe der Kirche, mit dem heilenden und prophetischen Evangelium die moderne Welt zu durchdringen? Ist es nicht gerade Sekten eigen, sich aus der vermeintlich verdorbenen Moderne herauszuhalten? Bekäme also die heraufkommende Kleriker-Kleinkirche „sektoide“ Züge?

### Eine Vision

Gibt es zu solchen eher düsteren Aussichten keine ermutigende Alternative? Doch. Um sie zu realisieren, braucht es mehr als den Versuch, die Kirchengestalt entlang der sinkenden Priesterzahlen umzubauen. Niemand weiß bislang sicher, wie das gehen könnte. Elemente eines couragierten Aufbruchs in eine neue Kirchengestalt lassen sich skizzieren. Dabei wird als unumkehrbar angesehen: das Ende der Kirchengestalt aus der Konstantinischen Zeit; oder auch die Notwendigkeit, eine neue

Balance zwischen localizing und regionalizing pastoraler Vorgänge zu suchen, was zu einem differenzierten Raumkonzept führt.

7. Ein erstes Element ist das Gewinnen einer missionarischen Leidenschaft mit neuer Qualität. Durch die enge Verflechtung von Kirche-Staat-Gesellschaft war die „Christentümlichkeit“ der Kulturen wie der Menschen weithin gesichert. Europa war „durchmissioniert“. Das schuf eine Art „missionarischer Atrophie“ der Kirchen. Auf Grund der zunehmend raschen Auflösung des Christlichen in Richtung des Atheisierens oder auch des spirituellen Pilgerns rückt der Missionsauftrag neu ins Bewußtsein. Der Ausfall der familialen Glaubenstradierung zwingt zudem, jede Generation von Kindern und Jugendlichen ohne Mithilfe von Familien fürs Evangelium neu zu gewinnen.

8. Das Missionarische ist Grundauftrag an die ganze Kirche und jedes ihrer Mitglieder. Dennoch: Charakteristisch für das Amtliche in der Kirche ist, dass das, was allen aufgetragen ist, von den Amtlichen im Namen der Kirche getan wird. Amtsträger haften mit ihrer Person dafür, dass Mission geschieht. Deshalb wird dem Bischof bei seiner Weihe das Evangelium (nicht der Kodex) aufs Haupt gelegt. Daran habe alle in seinem Presbyterium Anteil. In gewaltfreiem engagiertem Dialog moderne Menschen für das Evangelium zu gewinnen wird so das Herzstück künftiger priesterlicher Tätigkeit werden. Dabei werden sie nicht nur selbst ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit brauchen, sondern sind auf eine sie tragende glaubwürdige Kirche angewiesen.

9. Dank Ferdinand Klostermanns Pionierarbeit war der Priester als Gemeindeleiter definiert worden. Diese Aufgabe wird künftig zunächst nicht den Mittelpunkt seines amtlichen Dienstes ausmachen. Schon 1977 betonten die Deutschen Bischöfe, es sei Aufgabe der Priester, „an Christi Statt Gemeinden zu gründen und zu leiten“. Priester werden also nicht nur einzelne Personen für die Einwebung des Evangeliums in ihre Lebensgestaltung gewinnen, sondern zugleich diese (entschieden) Glaubenden in ein gemeindliches Netzwerk sakramental einfügen: also taufen. Der innere Aufbau dieser durch sie gegründeten Gemeinschaften des Glaubens wird durch die Feier der Eucharistie geschehen.

10. Gemeindegründende Priester werden mobil sein. Sie wohnen kommunitär und arbeiten in einem Team. Ihnen ist ein größerer pastoraler Raum zugeordnet. Sie besuchen die von ihnen gegründeten Gemeinden und begleiten sie solange, bis diese in eine weitreichende Autonomie entlassen werden können. Dies ist dann der Fall, wenn es in den örtlichen Gemeinschaften Verantwortliche für das Gebet, das Zeugnis und den Dienst gibt. Auch für die Finanzen sorgt dann jemand. Nicht zuletzt leiten sich diese ganz ehrenamtlich getragenen Gemeinschaften selbst. Um dieses Ziel zu erreichen, fördern die gemeindegründerischen Priester die erforderlichen Charismen.

11. Die gemeindegründenden Priester tragen dauerhaft Sorge dafür, dass diese Gemeinschaften in der Spur des Evangeliums sowie im Verbund der anderen Evangeliumsgemeinschaften der Ortskirche bleiben. Dies kann von den Priestern auch prophetische Kritik verlangen: an schleichender Verbürgerlichung, an die Liebe verletzenden Konflikten, an Diskriminierungen zwischen Reichen und Armen, Fremden und Einheimischen, Männern und Frauen (vgl. Gal 3,28).

12. Zur Förderung weitreichender Autonomie gehört, dass auch die Seelsorge von den örtlichen Gemeinschaften und gemeindeübergreifenden Projektteams erfüllt wird. Priester können zwar als Kirchenmitglieder und bei vorhandenem Charisma auch seelsorglich arbeiten, sie werden Seelsorge (sieht man von der seelsorglichen Kraft der sakramentalen Feiern ab) wie alle anderen

Kirchenmitglieder in gewisser Hinsicht ehrenamtlich machen. Amtlich verantwortlich bleiben sie freilich dafür, dass Seelsorge, Bildung und Diakonie auch wirklich geschehen.

13. Priester werden künftig vor allem Gemeinden gründen. Das Leiten tritt in den Hintergrund. Nur wenn eine Diözese genug Priester hat, wird sie sich den Luxus leisten können, dass Priester in den örtlichen Gemeinschaften wohnen. Was aber, wenn es die Möglichkeit zu diesem Luxus nicht gibt, aus einigen mobilen Gründerpriestern stabile Leitungspriester zu machen? Sollte dann die Kirche nicht aus den örtlichen Gemeinschaften erfahrene Personen (das Neue Testament nennt sie Älteste) (aus)wählen, welche in eine Art örtliches Presbyterium geweiht werden? Neben der absoluten Weihe der Gründerpriester gäbe es dann die relative Weihe der Leitungspriester. Mitglieder solcher örtlicher Ältestenteams würden das Amt ehrenamtlich ausüben. Der Vorteil eines solchen Weges zu gemeindeleitenden lokalen Presbyterien liegt auf der Hand: Die sonntägliche Feier der Eucharistie wäre in jeder gläubigen Gemeinschaft gesichert, was die innere Kraft und das Wachstum der lokalen Gemeinden verbürgt. Zudem würden die gemeindegründerischen Wanderpriester von der Last befreit, durch eine zu hohe Eucharistiemobilität überfordert zu werden, zudem in Gemeinschaften, zu denen sie lebensmäßig nicht dazu gehören.

14. Geht die Kirche diesen innovativen Weg (der weithin den neutestamentlichen Usancen entspricht), differenziert sich das Priesteramt in neuer Weise. Was *dann* unterscheidet, ist die Spannung zwischen gründen und leiten.